

Dass Hoffen nun Erfüllung ward und Reife

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß Hoffen nun Erfüllung ward und Reife.

Zum Dank-, Buß- und Betttag.

Daß Hoffen nun Erfüllung ward und Reife,
Dem Gott der Güte wollen wir es danken.
O, daß mit Ehrfurcht unsre Hand nun greife
In fruchtbehangne Rebenranken!

O holde Wonne, wie sich Beer' an Beere
In goldner Pracht und Fülle drängt!
Hab Lob und Preis für dieser Reife Schwere,
Die Du, o Herr des Lichtes, uns geschenkt!

Wie lacht aus dir das volle Leben,
O welche Süße birgt dein Saft!
Wer reif ist, kann verschwenderisch geben:
Der Freude Licht, der Liebe Kraft.

Du warst zu leiden auch bereit, o Traube,
Wenn Frost und Ungewitter dich bedroht;
Doch weil Vollendung war dein Glaube,
Du wuchsest auch in Leid und Not.

Rudolf Weckerle.

Spätsommernacht.

Von Serena Flohr.

Wenn ich des Nachts schlaflos im Bette liege, lausche ich gar oft den Geräuschen, die in der Stille der dunklen Nacht durch das offene Fenster zu mir hereindringen. Da kehrt eine lustige Gesellschaft heim und verabschiedet sich umständlich und laut an der Straßenecke, da gehen zwei vom Stammtische nach Hause und verfechten noch immer hitzig ihre verschiedenen Meinungen, oder ich höre leise geflüsterte Worte, bis ein Haustor knarrt, der Schlüssel im Schlosse kreischt und ein fester Schritt sich rasch entfernt. Ab und zu zieht sorglose Jugend unbekümmert mit fröhlichem Singsang vorbei oder — aber jetzt recht selten — es kommt einer, der zu tief ins Glas geguckt und sich nun ein Schlummerliedchen gröhlt.

Gestern aber war es seltsam still. So, als ob alle die Nachtvögel daheimgeblieben wären, und lag doch der tiefe Zauber einer sternklaren Spätsommernacht über den Gassen, Straßen und Plätzen. Und eben, als endlich ein leiser Schlummer mich überkommen wollte, höre ich von ferne, — ja, ganz von ferne, Schritte, die merkwürdigerweise meine Neugierde weckten, ganz gleichmäßige, nicht zu langsame, nicht zu hastige Schritte. Die Stiefel knarreten ein wenig, nicht gerade unangenehm, aber doch so vernehmlich, daß ich jedesmal auf dieses Knarren wartete, — es gehörte dazu, es wiederholte sich, immer gleich, in kurzen Abständen, denn die Schritte waren ganz sicher und fest, ich möchte sagen, charaktervoll. Als sie unter meinem Fenster waren, vernahm ich sie natürlich am deutlichsten, dann entfernten sie sich wieder, wurden leiser, und das Knarren der Stiefel, dieses gar nicht unangenehme Knarren, verlor sich meinem Ohre immer mehr. Doch ehe es

noch völlig entschwunden war, huschte ich bereits hinter der hohen Männergestalt einher, denn meine Neugierde hatte mir keine Ruhe gelassen. Im Lichte des Mondes und im wirren Gefunkel der Sterne betrachtete ich erstaunt den schönen, blauen Frack, den hohen, grauen Zylinder und mußte über den weiten Halskragen mit den großen Ecken lachen, zwischen welchen das glattrasierte Kinn des stattlichen, jungen Mannes versank. Und aus dem vorne offenen Frack, den große, blanke Silberknöpfe zierten, rieselte blütenweiße Wäsche in den zierlichsten Fältchen und Falbeln. War das ein komischer Rauz! Ich erinnerte mich nicht, ihn je gesehen zu haben, denn auch sein Gesicht, in das ich einen raschen Blick tat, dieses hübsche, ernste, nicht mehr ganz, ganz junge Gesicht — aber vielleicht täuschte auch das ungewisse Licht — erschien mir völlig fremd. An der Ecke, wo es in das schmale, verschwiegene Gäßchen geht, zu dessen beiden Seiten Gärten hinter hohen Gittern sich hinziehen und wo nur uralte, mächtige Linden und Akazien ihre Zweige von hüben und drüben friedlich miteinander verflechten, so daß man im Sommer immer wieder wie unter einem wunderbar grünen, luftigen Dache dahinwandelte, — dort, bog er von der breiten Straße ab, schritt in das Gäßchen, und beinahe hätte ich ihn in dem geheimnisvollen Dunkel verloren. Aber das Ohr half dem Auge, der feste Schritt, das leise Knarren der Stiefel zogen mich rasch wieder an seine Seite, und ich freute mich unbändig, als er vor dem hohen, schmiedeeisernen Gittertore jenes Gartens stehen blieb, in welchen ich bei Tage gar oft schon sehnsüchtig manche Viertelstunde lang geblickt hatte.